

Jürgen MAASZ (Linz, Österreich)

PISA und Politik - neue Herausforderungen für die Mathematikdidaktik?

PISA ist auch ein Synonym dafür, dass die Mathematikdidaktik nach vielen Jahren bildungspolitischer Bedeutungslosigkeit wieder mehr öffentlich zur Kenntnis genommen wird und vielleicht einen Einfluss auf spürbare Veränderungen des Mathematikunterrichts gewinnt, der über den leider oft zu kleinen Kreis engagierter DidaktikerInnen und LehrerInnen hinausgeht. Wie gehen wir damit um? Können wir über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik etwas aus unserer Geschichte (New Math) oder der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte von Plato über G. Galilei und G. Bruno bis hin zu Deutscher Physik und der Rolle von Wissenschaft in aktuellen Debatten über Klima, Umwelt und Energie etc. lernen? Sollen und wollen wir das?

PISA ist ein emotional stark besetztes Thema: Die Wogen der Debatte gehen hoch über unsere Wasserglas hinaus und haben offenbar mehr Bedeutung als üblich, wie sich etwa an der Medienresonanz ablesen läßt. Auf der materiellen Ebene geht es um erheblich größere Beträge und Projekte als sonst, auf der ideellen um (ob nur vielleicht oder tatsächlich bleibt genauer zu untersuchen) deutlich mehr Einfluss auf den üblichen Mathematikunterricht. Außerdem ahnen wir, dass Entscheidungen, die im Zeichen von PISA fallen oder nicht fallen, vielleicht wieder für einige Jahrzehnte den Status Quo bestimmen – unabhängig davon, welche hervorragende mathematikdidaktische Arbeit dann geleistet wird. Diese Erfahrung haben wir jedenfalls mit der „Neuen Mathematik“ gemacht. Nach ihrem Scheitern war für lange Zeit frustrierende Ruhe, das Erbe des Scheiterns lastet schwer auf uns. Es ist recht frustrierend, wenn man sein ganzes Leben als MathematikdidaktikerIn damit verbringt, wissenschaftlich gut begründete Vorschläge und Konzepte für besseren Mathematikunterricht zu entwickeln und wo immer möglich in Kooperation mit besonders engagierten LehrerInnen auch in der Praxis zu erproben, ohne wirklich etwas in der gewünschten Breite zu verändern, obwohl doch offensichtlich und vielfach empirisch bestätigt ist, dass der Mathematikunterricht im Durchschnitt verbessert werden kann und muss.

Leider war es – vielleicht aufgrund der persönlichen Betroffenheit wesentlicher MathematikdidaktikerInnen – bisher nicht möglich, diese Periode der Mathematikdidaktik historisch präzise aufzuarbeiten. Mir scheint, die heutige Didaktik der Mathematik könnte viel aus einer solchen Aufarbeitung lernen, insbesondere über das Verhältnis von Ökonomie, Politik, Schul-

wirklichkeit und Didaktik. Schön wäre es, wenn man Fehler, die damals gemacht wurden, heute vermeiden könnte, indem man aus dieser Geschichte lernt.

Was tun? Bevor ich der Frage nachgehe, erwähne ich noch einmal ausdrücklich, dass ich meine Überlegungen zur Diskussion stelle und selbstverständlich nichts Verbindliches für alle MathematikdidaktikerInnen fixieren will. Die Überlegungen gehen in zwei Richtungen: Was können und sollen wir alle, als Verein tun? Und was machen wir einzeln, als WissenschaftlerInnen, die als ExpertInnen beratend tätig sind oder selbst politisch tätig werden, z.B. mit dem Ziel, als MinisterIn für Bildung (oder Schule, LehrerInnenausbildung etc.) zuständig zu sein. Zum letzteren gebe ich vorab einen kleinen Hinweis: Es gibt keinen empirischen Beleg dafür, dass MathematikdidaktikerInnen die besseren PolitikerInnen sind.

Die GDM ist seit einigen Jahren bildungspolitisch aktiv, veröffentlicht Stellungnahmen, auch gemeinsam mit anderen wissenschaftlichen Vereinigungen. Aus meiner Sicht sind diese Stellungnahmen wohl erwogen und wissenschaftlich korrekt, aber leider nicht so wirksam wie erwünscht. Vermutlich wird dieser Punkt deutlicher, wenn wir einen unerwarteten Vergleich starten: Wie erfolgreich sind wir als Lobby für guten Mathematikunterricht oder für eine gute mathematische Ausbildung von SchülerInnen und StudentInnen im Vergleich zu anderen Lobbies, die auf Regierungen einwirken? Offenbar sind Landwirtschaftsverbände oder Pharmalobbies wesentlich erfolgreicher. Der größere Erfolg liegt aus meiner Sicht nicht an den besseren Argumenten, wohl aber an der professionelleren Organisation (Stichwort: etwa ein großes Büro in Brüssel) und an der wesentlich impertinenteren Forderungsstrategie. Im Klartext: Wir fordern viel zu wenig und viel zu selten sehr viel mehr Geld und schon gar nicht für uns als Organisation (damit wir ein großes Büro in Brüssel unterhalten können). Am Beispiel: Im Zusammenhang mit den Ergebnissen von PISA und Co. Wird immer wieder gefordert, dass auch hierzulande (wie in Ländern, die bei PISA besser abgeschnitten haben) LehrerInnen ihre gesamte Arbeitszeit in der Schule verbringen sollen. Als erfolgreiche und selbstbewusste Lobby müsste man darauf nicht wie bisher reagieren, sondern offensiv: „Selbstverständlich, gute Idee! Schauen wir uns doch gleich mal hier im Ministerium oder im Industriellenverband um, wo die Forderung an die LehrerInnen so vehement erhoben wird. Zu jedem Arbeitsplatz für einen Akademiker bzw. eine Akademikerin gehören selbstverständlich ein Büro, ein Sekretariat sowie einige Stellen für nichtakademische MitarbeiterInnen. Wie würde das Ministerium oder die Industriellenvereinigung arbeiten, wenn alle ohne MitarbeiterInnen in einem Raum sitzen müssten und

als Arbeitsfläche jeweils eine halbe Schulbank hätten? Das kann doch keine ernste Frage sein! Also brauchen wir zur Realisierung der berechtigten und unterstützenswerten Forderung für jede einzelne Lehrkraft ein Büro, ein Sekretariat sowie einige Stellen für nichtakademische MitarbeiterInnen!“ Wie bitte? Zu unverschämt? Nun gut, für den Beginn würden vielleicht einige Stellen für Netzwerkbetreuung, Administration, Betreuung der Sammlungen und naturwissenschaftlichen Experimentalräume sowie der Medien für den Unterricht und nicht zuletzt aller administrativen Tätigkeiten genügen, die jetzt von pädagogischer und fachlicher Tätigkeit abhalten. Das klingt auf den ersten Blick extrem und ungewohnt. Wenn es aber über einige Jahre bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit wiederholt wird, geraten langsam Politik und Wirtschaft unter Rechtfertigungsdruck – und nicht die LehrerInnen.

Wer mag schon solche Lobbyarbeit betreiben? Wir nicht – wir sind ja MathematikdidaktikerInnen. Wer sonst? Hauptberufliche Lobby-Leute. Im Büro in Brüssel arbeiten ja auch nicht die besten LandwirtInnen, sondern speziell ausgesuchte LobbyistInnen, die offenbar ihren Job gut machen.

Damit öffnet sich auch der Blick auf einen für die bildungspolitische Wirksamkeit ganz wichtigen Punkt, nämlich die unterschiedlichen Spielregeln in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. Es wäre sehr naiv anzunehmen, dass die Bildungspolitik einfach das wissenschaftlich beste mathematikdidaktische Konzept auswählt und dann umsetzt. Selbst wenn es das beste Konzept gäbe (sehr im Widerspruch zu dem, was die Mathematikdidaktik über Jahrzehnte hinweg mühsam erreicht hat, nämlich das Wissen, dass es solch ein universelles bestes Konzept nicht gibt), ist es nicht einmal selbstverständlich, dass die Bildungspolitik überhaupt irgendeine mathematikdidaktische Expertise einbezieht, wenn sie Entscheidungen über Mathematikunterricht fällt.

Welche Regeln gibt es denn in der Bildungspolitik? Zur Beantwortung dieser Frage helfen wie so oft Theorie und Praxis in unterschiedlicher Weise. Jeder kann versuchen, selbst bildungspolitisch aktiv zu werden, Kontakt zu PolitikerInnen, Leuten aus den Ministerien oder Medien aufzunehmen und direkt oder indirekt Einfluss zu nehmen. Wer so etwas erstmals probiert, wird – vielleicht mit Überraschung – feststellen, dass viele andere Menschen es ebenfalls versuchen, auch solche, die ersichtlich nichts von Mathematikdidaktik verstehen. Wer es theoretisch angeht, wird zunächst feststellen, dass die möglicherweise hilfreichen Wissenschaften zur Analyse Politologie, Soziologie oder Gesellschaftswissenschaften sind, Mathematikdidaktik aber nichts oder nur sehr wenig darüber aussagt, wie sich guter Mathematikunterricht bildungspolitisch realisieren lässt. Mit anderen Wor-

ten: Als MathematikdidaktikerInnen sind wir in der Bildungspolitik genauso Amateure wie die meisten anderen, die in diesem Feld tätig sind oder sein wollen – inklusive vielen von den Menschen, die derzeit ein Ministeramt innehaben. Selbstverständlich gibt es in der Mathematikdidaktik auch KollegInnen, die zusätzlich zu ihrer mathematikdidaktischen Qualität auch im Bereich Theorie und Praxis der Bildungspolitik qualifiziert sind, weil sie sich über ihr eigentliches Fachgebiet hinaus damit beschäftigt haben.

Solch eine Betätigung kann auch dazu führen, dass KollegInnen in den Sog parteipolitischer Auseinandersetzung geraten, wie es in Österreich am Beispiel des Buches von Hopmann u.a. geschehen ist. Das Buch wurde in Österreich zum politischen Streitpunkt zwischen ÖVP und SPÖ. Ich skizziere diesen Streit hier kurz, weil damit zugleich erläutert wird, in welcher Hinsicht die Frage „Hält PISA, was es verspricht?“ gesellschaftlich, ökonomisch und politisch relevant ist.

Eine der HerausgeberInnen, Gertrude Brinek, ist ÖVP Wissenschaftssprecherin. Ihr und der ÖVP insgesamt wurde vorgeworfen, mit dem Angriff auf PISA und dem (zu ?) hohen Stellenwert, der den Testergebnissen in der österreichischen Bildungspolitik zugestanden wird, die Jahre der ÖVP Bildungspolitik unter Ministerin Gehrler verteidigen zu wollen. Wenn PISA falsch misst oder überinterpretiert wird, sei die Bildung(spolitik) in Österreich gar nicht so schlecht, wie sie laut PISA Testergebnissen ist. PISA ist für weite Kreise in der SPÖ jedoch gleichbedeutend mit der Hoffnung, nun mit dem Rückenwind aus der Wirtschaft und der OECD endlich doch noch den jahrzehntelangen Bildungsstreit zu gewinnen und Gesamtschulen einzuführen. Wenn PISA kritisiert wird, wird die Hoffnung in Frage gestellt und deshalb gibt es sehr heftige Reaktionen aus der SPÖ, die weit über den alltäglichen Parteienstreit hinausgehen.

Fazit? Die **GDM als Lobby** muss lernen, noch besser wirksam zu sein, wenn sie tatsächlich Verbesserungen erreichen will. Das bildungspolitische Engagement von **einzelnen MathematikdidaktikerInnen** als BeraterInnen oder gar als BildungspolitikerInnen muss sich offenbar nach den Spielregeln der Politik richten, um erfolgreich zu sein. Nach meinen Eindrücken aus den letzten Jahren ist unser Einfluss und Erfolg jedenfalls geringer als erhofft.

Literatur

Stefan Thomas Hopmann, Gertrude Brinek, Martin Retzl (Hg./Eds.): PISA zufolge PISA – PISA According to PISA. Hält PISA, was es verspricht? – Does PISA Keep What It Promises?, LIT VERLAG, Wien – Zürich 2008